Archiv

für

systematische Philosophie

in Gemeinschaft mit

Wilhelm Dilthey, Benno Erdmann, Christoph Sigwart, Ludwig Stein und Eduard Zeller

herausgegeben

von

Paul Natorp.

Neue Folge
der
Philosophischen Monatshefte.
I. Band.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1895.

Wie gelangen wir zur Freiheit und Harmonie des Denkens?

Von

A. Spir[1])

„Was ist es doch für ein elendes jämmerliches Ding mit unserem jetzigen Zustande, auch da, wo er am köstlichsten ist, wenn Männer, mit dem reinsten Wahrheitssinn, mit dem grössten Scharfsinn begabt, nach Jahre langem Forschen doch über die uns wichtigsten Dinge nichts herausbringen, was sie wirklich und bleibend beruhigen könnte." Dies schrieb der Philosoph Reinhold am Anfang unseres Jahrhunderts an Fr. H. Jacobi; worauf ihm dieser antwortete: „In Deine Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unseren Philosophierens stimme ich leider von Herzen ein." Nun sind wir bald am Ende des Jahrhunderts, und der Menschen, die von derselben Unschlüssigkeit und Mutlosigkeit beherrscht werden, sind Legion geworden. Das ist also das Resultat aller Fortschritte, deren sich unsere Zeit so sehr rühmt. Noch nie hat es in den Köpfen eine derartige Verworrenheit und Anarchie gegeben, wie heut zu Tage. Diese Thatsache kann wohl schwerlich Jemand entgehen.

Die dringend notwendige Frage unserer Zeit ist folglich die, auf welche Weise man aus dieser anhaltenden Verwirrung herauskommen könne, die trotz aller Errungenschaften der Zeiten fortdauert, und durch die Fortschritte der Naturwissenschaften nur noch verschlimmert wurde. Heutigen Tages glaubt man, man könne von den Naturwissenschaften Alles erwarten, und doch sehen wir, dass diese Wissenschaften, weit entfernt das Uebel zu verringern, es im Gegenteil verschärft und verallgemeinert haben.

---

1) Nachgelassene Arbeit; vgl. Philos. Monatshefte Bd. 30 S. 295.

Um einem Übelstande abzuhelfen, muss man vor allem dessen Ursache oder Quelle erkennen. Aus ganz merkwürdiger Bescheidenheit oder besonderer Grossmut haben die Menschen stets vermutet, dass die Ursache der in ihrem Geiste herrschenden Verworrenheit ausschliesslich in ihnen selbst, in ihrer eigenen Unzulänglichkeit oder Unfähigkeit begründet sei. Einige haben sogar die menschliche Vernunft beschuldigt, sie sei ihrer Natur nach geneigt, Alles untereinander zu verwirren, und sich selbst dazu. Die Unglücklichen verleumdeten die einzige Quelle des Lichtes und der Harmonie, die es in der Welt giebt. Die Sachlage ist vielmehr diese: die Ursache der von uns beklagten Verwirrung liegt in den Dingen dieser Welt selbst; denn die Verworrenheit und Dunkelheit, die in den Geistern herrscht, ist nur der Widerschein der Verworrenheit und Dunkelheit, die in den Dingen liegt.

Dieser Punkt muss vor Allem festgestellt werden.

Die Ursache der Verworrenheit in den Köpfen besteht einzig und allein in der ausserordentlichen Schwierigkeit, Wahres und Falsches, Gutes und Böses zu unterscheiden. Die Ursache dieser Schwierigkeit liegt aber nicht etwa in irgend einem angeborenen Mangel unserer Intelligenz, sondern ausschliesslich in der Natur der Dinge dieser Welt, denn diese sind derart beschaffen, dass sie täuschen und zu sein scheinen, was sie in Wirklichkeit nicht sind. Wenn das Falsche nicht in den Dingen selbst läge, so könnte es weder Irrtum in unseren Begriffen von den Dingen, noch überhaupt Verworrenheit in unserem Geiste geben. Aber dies anzuerkennen ist gerade das, was den Menschen am meisten widerstrebt. Die weitaus vorherrschende Tendenz besteht darin, zu glauben, dass alles in der Natur Wahrheit, Ordnung und Harmonie sei, und dass folglich auch die Dinge einer rationellen Erklärung fähig seien, die unsere Unzulänglichkeit nur nicht finden kann. Man ist hauptsächlich bemüht, die Dinge zu erklären. Eine tiefere Erforschung der Sachlage zeigt uns jedoch, dass die Dinge dieser Welt gar keine rationelle Erklärung zulassen.

Eine Erklärung der Dinge, die nicht blosse Phantasie wäre, wie die der Metaphysiker und der Theologen, könnten nur die Naturwissenschaften liefern. Indessen ist es handgreiflich, dass, — selbst wenn sämtliche von der Naturwissenschaft gegebenen Erklärungen

im Bereich ihrer Anwendung völlig giltig wären, — ihre Tragweite doch in keinem Falle sehr beträchtlich sein könnte. Die notwendige und rechtmässige Tendenz der Naturwissenschaft in dem, was sie betrifft, ist: Alles mechanisch zu erklären, d. h. durch die Bewegung der Körper. Aber selbst ein nur wenig geübter Geist wird einsehen, dass die Bewegung der Körper nicht als Erklärungsgrund für alles Seiende dienen kann; am allerwenigsten für das Leben und die Geistesgaben. Bewegung ist Veränderung des Ortes oder der gegenseitigen Lage der Körper im Raume; d. h. ein Ereigniss, welches jeglichen Inhalts und allen realen Wesens entbehrt. Sagen, dass Alles im Grunde nur Bewegung ist, hiesse sagen, dass sich in Wirklichkeit nie etwas verändert, mit Ausnahme der gegenseitigen Lage der Körper im Raume. Aber alsdann fragt es sich, worin denn von diesem Gesichtspunkte aus unser eigenes Leben bestehe und was es gemeinsam habe mit der Thatsache, dass Körper, cerebrale und andere Atome, ihren Ort verändern? Die modernen Gelehrten behaupten zwar, das Leben entspringe diesem Factum oder löse sich sogar gänzlich darin auf; freilich wissen sie dann offenbar selbst nicht was sie sagen.

Allein man wolle nur bemerken, dass die Neigung der Naturwissenschaft, alles mechanisch zu erklären, alle qualitativen oder realen Unterschiede in rein quantitative oder formelle: in Unterschiede in den Combinationen ein und desselben Elements, und alle qualitativen Veränderungen in quantitative: in Versetzungen im Raume umzuwandeln, — einfach dahin geht, die Welt jedes wirklichen Inhalts zu berauben, und man wird einsehen, dass dies ein durchaus chimärisches Unternehmen ist, das zu nichts wahrhaft Positivem führen kann. Und warum lässt sich die Naturwissenschaft so notgedrungen in dieses chimärische Unternehmen ein? Weil ihr Gegenstand nicht die wahre Realität ist, sondern die Erscheinung, welche die Wirklichkeit maskiert. Hier kann ich mich allerdings nicht in die Untersuchungen und Beweisführungen einlassen, die diese Thatsache bestätigen, aber nichtsdestoweniger ist es gewiss, dass unsere Erfahrung eine ungeheure Phantasmagorie aufweist, die allerdings so systematisch organisiert ist, dass sie uns als die Wirklichkeit selbst erscheint. Die factische, unwiderlegliche und von jedem besonnenen Menschen anerkannte Thatsache ist die, dass

wir lediglich unsere eigenen Eindrücke oder Empfindungen wahrnehmen können, deren Natur durch unseren eigenen Gesichts- Gefühls- Gehörs- Geschmacks- und Geruchssinn bestimmt wird; der scheinbare Thatbestand aber ist, dass wir eine Welt von Körpern wahrnehmen und unsere gesamte Erfahrung ist in der That so organisiert, als ob die wahrgenommenen Dinge Körper im Raume wären. Diese Organisation ist so fein und so fest, dass sie den Stoff zu den exacten Wissenschaften liefert; nichtsdestoweniger ist dies nur ein Schein, und sein Grundfehler verrät sich auf verschiedene Weise. Die physikalische Theorie muss notgedrungen alle Facta durch mechanische Wirkungen erklären, und es gelingt ihr auch im grossen Ganzen, wenn ihre Postulate einmal angenommen sind; jedoch selbst die allereinfachste der mechanischen Wirkungen enthält logische Widersprüche und erweist sich dadurch als ein Unding. Ebenso verhält es sich, wenn sie die Data der Wahrnehmung erklären will; auch da gerät sie, man könnte fast sagen in die lächerlichsten logischen Widersprüche. Ich brauche nur ein Beispiel anzuführen, denn eines genügt schon, um die Natur unserer empirischen Kenntnisse ins ware Licht zu stellen.

Nach der Naturwissenschaft sind die Körper zugleich sichtbar und unsichtbar. Sie sind sichtbar, weil wir ihre Gestalt, Farbe, Grösse sowie ihre Lage im Raum sehen; ohne das wäre ja eine Körperwissenschaft unmöglich. Zugleich aber sind die Körper auch nicht sichtbar, denn, was wir wahrnehmen, sind blosse Eindrücke, welche die Thätigkeit der Sehnerven in unserm Gehirn wachrufen. Das Licht, das wir sehen, existiert nicht ausserhalb unserer Perception; denn was man in der materiellen Welt als „Licht“ bezeichnet, ist auf Grund der allgemein anerkannten Hypothese nur eine Ätherschwingung, die an sich ebensowenig leuchtend ist wie jede andere Schwingung. Auch ist die Naturwissenschaft zur Annahme dieser zwei contradictorischen Ansichten gezwungen, weil beide aus der Erfahrung geschöpft sind; doch diese stellt uns keine wahre Realität, sondern nur eine systematisch organisierte Täuschung dar. Würde die Erfahrung die Wirklichkeit darstellen, und würde sie den Ansprüchen der Logik entsprechen, so müsste man sagen: von zwei Dingen kann nur eines sein, also, entweder sehen wir die Körper direct an sich, alsdann sehen wir sie nicht mittels

sinnlicher Augen; oder aber, wir sehen sie durch Vermittlung der Augen, und dann sehen wir die Körper nicht an sich und in ihrer Lage im Raume, sondern nur einfache Wirkungen und Eindrücke in uns. Dies sind offenbar zwei verschiedene Arten des Erkennens, die sich gegenseitig ausschliessen, in der Erfahrung jedoch gepaart sind: unsere Wahrnehmung ist direct und zugleich nicht direct, sondern erfolgt durch Vermittlung der Augen. In Wahrheit sind unsere Gesichtseindrücke derart, dass sie uns zugleich als Körper und als einfache Wirkungen und Zeichen der Körper erscheinen. Man sieht nun, warum die Fortschritte der Naturwissenschaften weder Licht noch Harmonie in die Geister bringen konnten. Die Naturwissenschaften haben ja eine Menge Kenntnisse angesammelt und die unveränderliche Ordnung der Natur in grossem Umfang nachgewiesen; aber diese Kenntnisse sind nur relative d. h. scheinbare Wahrheiten, und die Ordnung, die sie nachweisen, ist auch nur die der Erscheinung innewohnende, die in Wirklichkeit eine äusserste Unordnung ist, ein Verkehrtsein der Dinge, da sie uns dieselben zeigt, wie sie thatsächlich nicht sind. Übrigens haben dies einige Lehrer der Naturwissenschaft selbst anerkannnt. So bemerkte schon Helmholtz in seinem Werk „Physiologische Optik" (1867 S. 433), dass unsere Erfahrung nur eine „praktische Wahrheit" hat, die uns ermöglicht den Lauf unserer Wahrnehmungen vorauszusehen und in gewissen Grenzen zu ordnen, aber zur Erkenntnis des wahren Wesens der Dinge nicht führen kann. Die Naturwissenschaften sind vollauf giltig auf ihrem Gebiete, aber ihr Gebiet ist das der natürlichen Täuschung, und anstatt uns die wahre Realität erkennen zu lassen, verbergen sie uns dieselbe. Wahre Philosophie kann also niemals auf die Naturwissenschaft gegründet werden, und von ihr ist kein Heil zu erwarten.[1])

1) Auch im moralischen Verhältnis ist die Ordnung der Natur eine grässliche Unordnung, eine Herrschaft der Selbstsucht, Ungerechtigkeit und Gewalt, und alles dessen, was schlecht und grausam ist; ein allgemeiner Kampf ums Dasein! Tiergattungen sind nur geschaffen, die Individuen anderer Gattungen zu vertilgen oder zu quälen; Gift ist versteckt hinter harmlosen, oft sogar angenehmen Aussenseiten; Krankheit und Tod sind überall verbreitet, in der Luft wie im Wasser, ohne dass man ihre Keime finden könnte, u. s. f. Das (relative) Gut, das man in dieser Welt findet, ist so sehr mit dem Übel verwickelt, dass es nur sehr schwer von demselben getrennt werden

Um uns nun der die heutigen Köpfe belastenden Verworrenheit zu entziehen, müssen wir uns einen geistigen, und zwar den allein rationellen Standpunkt aneignen, der keineswegs der natürliche ist, da er allen natürlichen Täuschungen und den unter ihrem Einfluss entstandenen Gewohnheiten des Geistes zuwider läuft. Dieser Standpunkt liegt in dem Entschluss, aufs sorgfältigste die Thatsachen, wie sie uns unmittelbar in der Wahrnehmung und im Bewusstsein gegeben sind, zu constatiren, und sie als das, was sie sind, zu erkennen, wenn sie sich auch jeglicher Erklärung widersetzen. Schlägt man diesen Weg ein, so gewinnt man Ansichten von der Welt, die alle unsere bisherigen Anschauungen umstürzen und uns die Kehrseite der Welt, oder die Welt so zu sagen hinter den Coulissen zeigt. Dies allein ist der Weg, der zur Klarheit, Freiheit und Harmonie des Denkens führen kann. So lange man dagegen in dem Glauben lebt, die Natur sei voll Ordnung, Harmonie und Wahrheit, und diesem Glauben gemäss die Dinge zu erklären sucht, verkennt man die Thatsachen, und bleibt selbst das Opfer der Dunkelheit und Verwirrung, die in den Dingen herrscht; man erschwert sogar die Sache noch durch Erklärungsversuche. Unter solchen Umständen wird man niemals völlige Harmonie mit sich selbst, noch weniger wahren Einklang mit den übrigen Menschen gewinnen. Alle ersonnenen Erklärungen der Dinge sind unter sich gleichwertig, da sie gleicherweise ohne Wahrheit und Begründung sind, und niemals wird eine über die anderen prävalieren und eine allgemeine Übereinstimmung herbeiführen können. Dagegen können alle Menschen mit sich und unter sich in Einklang kommen, wenn sie sich mit der blossen Constatierung der Thatsachen, genau wie sie sind, begnügen wollen. Denn die Thatsachen sind für alle dieselben und nötigen dem Denken keinerlei Unterwerfung auf als die, sie festzustellen und die logischen Folgen daraus abzuleiten.

Aber hier zeigt sich ein Einwand, der im ersten Augenblick bedenklich scheint. Denn unsere Intelligenz, wird man sagen, ist nur eine Art Spiegel, der die Dinge reflectiert; wenn nun Ver-

---

kann; daher kommt es vor, dass man oft in der Absicht, Gutes zu thun, nur unheilvolle Wirkungen erzielt, wie dies auch ein wohlbekanntes Sprichwort sagt: Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

kehrtheit, Dunkelheit und Verworrenheit in den Dingen herrschen, wie kann unser Denken sich davon befreien und zur Klarheit, Wahrheit und Harmonie gelangen?

Allerdings wäre dies rein unmöglich, wenn unser Denken nur ein Spiegel wäre in dem sich die Dinge spiegelten; wenn es nicht noch ein höheres, von den Dingen dieser Welt unabhängiges, Princip besässe. Wir würden dann nicht einmal vermuten können, dass es in der Welt Finsterniss und Unordnung gäbe. Unsere Intelligenz besitzt in der That ein oberstes Princip, eine höchste Norm, die das logische Gesetz des Denkens bildet, und seine logische, von den Dingen dieser Welt unabhängige Natur constituirt. Es ist daher wichtig, dass man sich vor allen Dingen über diese höchste Norm klar werde.

Die höchste Norm des Denkens ist der Begriff, dass ein wirkliches Ding (im wahren Sinn des Wortes) eine ihm eigene Natur besitzt und mit sich selbst identisch ist; anders ausgedrückt, dass der Grundcharakter der wahrhaft eigenen und normalen Natur der Dinge Identität mit sich selbst ist.

Dieser Begriff ist der evidenteste und einfachste; er hat aber eine unendliche Tragweite; denn er ist nichts Anderes als der Begriff des Absoluten; ihm allein verdanken wir, dass wir uns über die physische Natur erheben können. Von diesem höchsten Begriff werden folgende vier Sätze, die zugleich die Basis aller rationellen Gewissheit sind, abgeleitet: 1) der Satz des Widerspruchs, der auf dem Unterschied zwischen Wahrheit und Unwahrheit beruht; 2) der Satz der Causalität; 3) der Satz der Unveränderlichkeit der Substanzen; und endlich 4) der Unterschied zwischen Gut und Böse und die Verpflichtung, das Böse zu meiden.

Alles was man beim Menschen unter Vernunft versteht: seine Fähigkeit logisch zu denken, zur Wissenschaft zu gelangen, sowie seine Erkenntnis eines moralischen Gesetzes und einer moralischen Verpflichtung, beruht ganz auf dem Bewusstsein dieser höchsten Norm, obgleich dieses Bewusstsein bei den meisten Menschen nur sehr unklar und dunkel hervortritt. Aus dieser Quelle stammt das glänzende Licht, das das menschliche Leben erleuchtete, seitdem sich der Mensch über die Tierheit erhoben hat. Ich kann hier nicht in eine ausführliche Erörterung über diese höchste Norm

noch über die daraus folgenden Gesetze eingehen. Ich beschränke mich daher darauf zu sagen, dass sich in dieser Untersuchung Alles zurückführen lässt auf das Verständniss dessen, was ein Ding ist, das eine ihm eigne Natur besitzt und folglich mit sich selbst identisch ist oder identificirt werden kann. Obgleich dieser Begriff von handgreiflicher und unmittelbarer Gewissheit und noch dazu das oberste Princip aller rationellen Gewissheit ist, so weiss ich doch selbst aus Erfahrung, wie schwer es ist, wenigstens schriftlich dessen wahren Sinn begreiflich zu machen. Vor allem muss man zunächst die Ursache andeuten, die die Menschen verhindert ihr eigenes fundamentales Denkgesetz zu verstehen, jenes Gesetz, dem sie doch ihre Eigenschaft als denkende und vernünftige Wesen verdanken.

Diese Ursache ist dieselbe wie die, wodurch die Menschen verhindert werden, die Dinge dieser Welt so zu sehen, wie sie in Wahrheit sind: es ist die systematisch organisirte Täuschung, die unsere ganze Erfahrung leitet. Auch hat diese Täuschung, den Endzweck, die Gegenstände der Erfahrung so darzustellen, als wären sie der Norm des Denkens angemessen, was sie jedoch nicht sind. Nun sieht man, wie die natürliche Täuschung zu gleicher Zeit sowohl die wahre Erkenntnis der Dinge als auch das Verständnis der Norm unseres Denkens verhindert. Durch Analysis wird bewiesen, dass ein der Norm unseres Denkens conformes Ding — d. h. ein solches, das ein ihm wahrhaft eigenes Wesen hat und folglich mit sich identificirt werden kann — nachstehende vier Charaktereigenschaften besitzt: erstens ist es absolut, zweitens einfach, drittens beharrlich und viertens vollkommen. Nun scheinen aber die Gegenstände der Erfahrung, dieser natürlichen Täuschung gemäss, sämtliche genannten Eigenschaften zu besitzen; dagegen sind sie in Wirklichkeit weder unbedingt noch einfach noch beharrlich im wahren Sinne des Wortes, kurz sie besitzen k e i n eigenes Wesen und sind mit sich selbst nicht wahrhaft identisch. Ich will versuchen dies darzuthun, und zwar an dem uns nächstliegenden und am leichtesten erreichbaren Gegenstande, nämlich an unserer eignen Persönlichkeit, was uns zugleich zur wahren Selbsterkenntniss führen wird.

„Wir sollen kein eigenes Wesen besitzen und können nicht

mit uns selbst identificirt werden?" wird man uns einwenden. Gewiss nicht, und ich werde es sogleich beweisen. Wir existiren nur kraft einer Illusion, die unserem Ich einen unbedingten Charakter verleiht, es als einfache, unabhängige und zu verschiedenen Zeiten sich gleich bleibende Einheit erscheinen lässt. Dies ist ein Schein, dem die Data unseres innern Lebens durch ihre Organisation, nicht aber durch ihre wahrhafte Natur entsprechen. Damit ist gesagt, dass in unserem inneren Sein und Leben Alles so eingerichtet ist, als ob unser Ich eine unbedingte, einfache und beharrliche Einheit wäre, was es in Wirklichkeit nicht ist. Indem wir diese zwei Seiten unseres Selbst erkennen: den Schein eines unbedingten Charakters, der seine empirische Natur ausmacht, und die im Innern dieser Natur waltende Realität, gelangen wir erst zur wahren Erkenntnis unseres Selbst.

Jeder von uns scheint von seiner Geburt bis zu seinem Ende genau ein und dasselbe Individuum zu sein. Indessen wissen wir, dass der Mensch im Lauf seines Lebens sehr verschiedene Phasen durchmacht; die Kindheit, die Jugend, die Reife und das Alter. Auf jeder dieser Stufen zeigt er sich anders; in wiefern und wodurch ist er denn mit sich identisch? Betrachten wir einmal Jemand am Anfang und am Ende seines Lebens, zuerst als neugeborenes Kind, und hernach als Greis: in welchem Sinne kann gesagt werden, das Kind und der Greis seien ein und derselbe Mensch? Jedenfalls nicht in dem Sinn einer absoluten Identität, da sie ja keinen einzigen Zug gemeinsam haben, und ebenso jedes realen, sich selbst gleich bleibenden Inhalts entbehren. Die Identität des Kindes und des Greises beruht auf der Fortsetzung des Lebens, durch welche die Vergangenheit die Gegenwart bestimmt; so wie auf der Continuität des Bewusstseins, das die Fortdauer desselben Ich bei beiden zu bestätigen scheint. Die Identität des Kindes und des Greises beruht also nicht auf einem sich gleichbleibenden realen Inhalt, sondern einzig und allein auf den Eigenschaften, die zur Form des Lebens gehören: sie sind auch nicht ein und dasselbe Individuum im absoluten Sinn, wohl aber in einer durch die Stetigkeit des Selbstbewusstseins bedingten Weise. Folglich können wir in Wahrheit nicht mit uns selbst identificirt werden.

Dasselbe Ergebniss stellt sich heraus, wenn man die Natur

unseres Selbst in irgend einem Augenblick seiner Existenz analysiert. Unser Wesen ist kein einfaches, es besteht aus mehreren verschiedenartigen Funktionen, die schon lange unter die drei Faktoren, Denken, Fühlen und Wollen, gestellt wurden. Mit anderen Worten, wir finden nur dreierlei Hauptkategorien von Thatsachen in uns: Ideen oder Vorstellungen, Gefühle und Willensäusserungen. Wo ist nun unser einheitliches Ich und worin besteht dasselbe? Es scheint mir allerdings, dass es mein Ich oder mein einheitliches Selbst ist, das denkt, fühlt und will; aber wenn mein Ich eine reale Einheit wäre, so würde ich es unmittelbar wahrnehmen — weil diese Einheit dann ich selbst wäre, und ich doch ein Bewusstsein von mir selbst habe, — während ich dieses im Gegenteil nirgends finde. Was ich in mir wahrnehme, sind individuelle und flüchtige Gedanken, Gefühle und Willensäusserungen, nicht aber das einheitliche Ich, das zu denken, zu fühlen und zu wollen scheint. Zwar sind mein Denken, Fühlen und Wollen nicht ganz ohne Band; es giebt eine Seite, nach der sie verbunden sind, um eine Einheit zu bilden; aber dieses reale Band meiner innern Zustände ist nicht das Ich und kann auch nicht mit meinem bewussten Selbst identisch werden. Dies scheint bei erster Betrachtung höchst eigentümlich und sogar ungereimt: indessen ist es eine bewiesene Thatsache, dass das reale Band meiner innern Zustände oder die reale Einheit meiner Natur ausserhalb meiner Wahrnehmung liegt; während ich doch nur durch das Bewusstsein existiere, das ich von mir habe.

Man kann auf eine noch bestimmtere Weise zu diesem Schluss gelangen. Obwohl wir nicht das Einheitsprincip unseres Wesens direct wahrnehmen können, so vermögen wir doch mit Bestimmtheit zu erkennen, dass es von unserem bewussten Ich verschieden ist. Denn eine Substanz besteht nur dadurch, dass sie sich von jedem Nichtich unterscheidet, und sich als einen unbedingten, von allen Andern unabhängigen Gegenstand erkennt. Wenn ich rede oder denke, so setze ich mich notgedrungen in Opposition oder Gegensatz zu der übrigen Welt. Dagegen verbindet die Einheit, welche meine innern Zustände mit einander verknüpft, dieselben auch mit den von mir als Aussenwelt wahrgenommenen Empfindungen sowie mit den andern Ichheiten, denn sonst würde ich ausserhalb

aller Verbindung mit der Aussenwelt und mit den übrigen bewussten Individuen sein.

Versuchen wir dies durch ein Beispiel zu erläutern. Wenn ich irgend einen Gegenstand sehe, nehmen wir eine blaue Vase, was ist in dieser Wahrnehmung enthalten? Zunächst eine Empfindung von blauer Farbe, die jedenfalls mit meinem Wesen verbunden sein muss, denn meiner Natur nach kann ich Farben sehen. Aber die blaue Farbe erscheint mir in der Wahrnehmung als etwas mir völlig fremdes, nämlich als Eigenschaft eines äusseren Gegenstandes, einer blauen Vase. Und selbst nachdem ich constatirt habe, dass die blaue Farbe bloss eine Empfindung in mir ist, kann ich sie doch niemals als eine mir innewohnende betrachten: denn mein Ich kann keineswegs blau gedacht werden. Die blaue, und auch alle andern Farben, sowie alle Sinneseindrücke (die des Gesichts, Geschmacks u. s. w.), in denen wir eine äussere materielle Welt wahrnehmen, sind also factisch ein Nichtich, sind etwas unserm Ich fremdes, obwohl sie mit dem realen Inhalt unseres Wesen, mit dem Bande unserer innern Zustände verbunden sind. Ebenso bin ich mit andern bewussten Ich aufs engste verknüpft, ihrer Einwirkung unterworfen und wirke selbst zurück auf sie. Man kann sogar sagen, dass ein einziges und allgemeines Princip in uns allen wirkt, weil wir alle einen gemeinsamen Ursprung und eine gleiche Natur haben. Allein ich erscheine mir in meinem unmittelbaren Selbstbewusstsein als ein Ding oder als ein von andern Dingen durchaus getrenntes, unabhängiges Wesen, und gerade vermöge dieses Bewusstseins existire ich.

Nun sieht man, welches unsere Natur ist. Schon häufig ist bemerkt worden, dass wir den realen Inhalt unseres Wesens nicht kennen, doch hat man nicht klar eingesehen, was das bedeutet. Es bedeutet, dass unser bewusstes Ich nicht mit dem realen Inhalt seines Wesens, folglich auch nicht mit sich selbst identificirt werden kann. Sonach sind wir keine absoluten Wesen oder Dinge, besitzen keine uns wahrhaft eigene Natur und bestehen nur kraft einer Täuschung, die uns scheinbar einen absoluten Charakter verleiht. Auch ist leicht zu constatiren, dass Alles, was unser Wesen ausmacht, uns von aussen kommt.

Drei Funktionen begründen unser Leben: das Fühlen, das

Denken und das Wollen, und keine davon hat einen realen Inhalt in unserer eigenen Individualität. „Wir sind es aber doch, die fühlen," wird man sagen. Gewiss, aber warum fühlt ein Mann anders als ein Weib, und ein Franzose anders als ein Engländer? Augenscheinlich hängt dies von äusseren Bedingungen ab; in unserer Fähigkeit zu fühlen, finden wir also keinen realen, uns wahrhaft eigenen Inhalt. Was unsere Ideen und Gedanken anbelangt, so sind diese, individuell betrachtet, blosse Bilder von Dingen. Die directen Wahrnehmungen werden unmittelbar von den wahrgenommen Gegenständen verursacht, und die Ideen oder Gedanken, die spontan aus unserem Wesen hervorgegangen zu sein scheinen, sind Erinnerungen, und im übrigen wissen wir nicht woher sie uns kommen. Ein Individuum war bestimmt Michel-Angelo, ein anderes Shakespeare, ein drittes Newton, ein viertes Beethoven zu werden. In diesen vier Individuen entstehen verschiedene, einem jeden eigene Ideen; aber wer wird je ihren Ursprung ergründen können? Der reale Inhalt unseres Wesens ist uns unerreichbar und folglich von unserer bewussten Individualität unterschieden.

Noch ein Gebiet giebt es in unserem inneren Leben, den Willen, und hierhin flüchtet sich wie in eine letzte Verschanzung der Schein oder die Illusion eines unbedingten Charakters unseres Ich. Von uns hängt es nicht ab, wird man sagen, wie Heilige oder Künstler zu fühlen, noch wie grosse Denker zu denken, aber es hängt von uns ab, alles zu wollen, was wir wollen: in dieser Beziehung sind wir vollkommen frei. Weil wir nur dadurch existiren, dass wir uns selbst als absolute Wesen vorkommen, so scheint es uns natürlich, als wären wir in unserem Willen vollkommen frei, als ginge unser Wollen aus unserem eigenen Inhalte hervor. So glaubt zum Beispiel ein Hypnotisierter allein seinem eigenen Impuls zu folgen, wenn er einen Act ausführt, der ihm während seines Schlafes suggeriert wurde. Man kann leicht einsehen, dass dies nur eine Täuschung ist, dass unsere Individualität wirklich keine wahrhaft eigene Natur und folglich auch kein individuelles Freiheitsprincip besitzt. Diejenigen, die der menschlichen Individualität eine unbedingte Freiheit zuschreiben, müssen die Freiheit in der Fähigkeit sehen, sich ohne Ursache zu bestimmen, müssen sie in der Indetermination oder, anders ausgedrückt,

im Nichts bestehen lassen. Dadurch giebt sich die Leere oder Nichtigkeit unseres individuellen Wesens kund. Thatsächlich entspringen unsere Willensäusserungen und Willensacte aus dem realen Inhalt unserer Natur, einem Inhalt, der mit unserem bewussten Ich nicht idendificirt werden kann und der mit allem, was uns als Aussenwelt erscheint, sowie mit den andern Selbst in Verbindung steht. Sonach kann Alles, was man nur will, von äusseren Ursachen abgeleitet werden. Die Erblichkeit, der Einfluss der Umgebung und die Erziehung, das sind die eigentlichen Faktoren, welche unsern Charakter bilden und unsern Willen bestimmen.

„Aber alsdann haben wir gar keine Freiheit, wird man sagen, und müssen mit den modernen Deterministen übereinstimmen, die den Menschen als eine blosse Maschine, die durch äussere Triebfedern bewegt wird, betrachten?" Weit entfernt, denn wir besitzen eine Freiheit, die zwar nicht absolut ist, aber an einem Absoluten Teil hat. Es handelt sich hauptsächlich darum zu begreifen, was wahre Freiheit, und was ihre Basis ist.

Auf die bis heute noch vorherrschende Gewohnheit und Tendenz, die Basis der Freiheit in der Individualität des Menschen zu suchen, muss man ein für allemal verzichten. Die Grundlage der Freiheit ist erhabener; erst dann sind wir frei, wenn wir uns über unsere Individualität, über deren egoistische Triebe und sinnliche Begierden erhoben haben. Hier ist der Punkt, zu zeigen, wie die oben festgestellte höchste Norm die Grundlage unserer Freiheit bildet, und uns zugleich ihre Natur begreiflich macht. Der Zweck der vorangegangenen Eröterungen war, zu zeigen, dass die natürliche Täuschung uns den wahren Sinn der Norm unseres Denkens verkennen lässt und uns verhindert das wahre Sein der Dinge dieser Welt zu begreifen. Wir haben bekanntlich gefunden, dass unser Ich sich selbst als der Norm conform erkennt, d. h. als ein absolutes Ding mit einer eigenen Natur, was es in Wahrheit nicht ist. Jetzt zeigt uns die Norm unseres Denkens, worin unser wahrhaft eigenes Wesen und folglich auch die wahre Grundlage unserer Freiheit besteht. Denn die Freiheit ist nichts anderes als die Fähigkeit, seiner eigenen Natur gemäss zu wollen und sich zu bestimmen.

Es liegt in dem wahrhaft eigenen Wesen unserer Natur, nach

dem Guten zu streben. Also sind wir nur frei, solange wir auf dem rechten Weg zum Guten bleiben; folglich ist die nächste Frage: Was ist das Gute? Die Antwort darauf kann nicht auf einen Schlag erfolgen, weil das wirklich wahre oder absolute Gute ausser unserem Bereich liegt, wie wir weiter unten sehen werden, und uns nicht aus Erfahrung bekannt ist. Dagegen liegt das Übel, leider! sehr in unserem Bereich; und deshalb muss man zunächst fragen: Was ist das Übel?

Nehmen wir, um diesen Gegenstand zu erläutern, als Beispiel ein sehr bekanntes und allgemeines Übel, nämlich das Zahnweh. Wodurch kennzeichnet sich ein heftiger Zahnschmerz? Zahnschmerz ist ein Zustand, der uns keine Ruhe lässt und von dem wir uns mit aller Macht zu befreien suchen. Wir gehen daher zu einem Zahnarzt und bitten ihn uns zu heilen oder, falls es erforderlich ist, den kranken Zahn zu entfernen. Ist ein Übel sehr schmerzhaft oder gar unheilbar, so kann es zum Selbstmord führen. Nunmehr ersehen wir den unterscheidenden Charakter des Übels: es ist ein Zustand, der nach seiner eigenen Vernichtung strebt, also ein Zustand des Widerspruchs oder der innern Uneinigkeit mit sich selbst.

Hätten wir kein anderes Licht und keinen andern Leiter als die Erfahrung, so wüssten wir nicht, was wir von diesem Thatbestande halten sollen. Wir würden instinctmässig wie die Tiere den Schmerz fliehen und dessen scheinbares Gegenteil, die Befriedigung, suchen, ohne uns zum Unterschiede von Gut und Böse erheben und unsern Neigungen und Abneigungen irgend welche Idee von Moralität und Pflicht beifügen zu können. Betrachten wir dagegen die höchste Norm des Denkens, so verbreitet sich eine wahre Flut von Licht über diese Dinge und verklärt uns selbst: aus blossen Tieren werden wir zu moralischen, vernünftigen Wesen; wir sehen ein, dass unser Wille nicht durch physische Gesetze, wohl aber durch rationelle Principien beherrscht sein muss.

Die Norm des Denkens ist der Begriff, dass der Grundcharakter der normalen und unbedingten Natur der Dinge Identität mit sich selbst ist, was eben das Gegenteil ist von dem Charakter, den wir beim Übel constatiert haben. Beim Übel fühlen wir unmittelbar die Anomalie unseres Zustandes, seinen innern Widerspruch mit

sich selbst; somit ist das Gegenteil des Übels, das Gute, nämlich Identität mit sich selbst, der normale Zustand des fühlenden Wesens. Folglich haben wir schon *a priori* die Gewissheit, dass das Übel etwas Abnormes ist, und dass eine absolute Unverträglichkeit zwischen dem Bösen und Guten oder der normalen Natur der Dinge besteht. Daraus entspringt die innere Stimme, welche uns in absoluter Weise befiehlt nichts Böses zu thun, die man die Stimme des Gewissens oder das moralische Gesetz nennt. Dem absoluten Gegensatz zwischen Gut und Böse zufolge kann das Böse niemals eine Bedingung oder ein Mittel zum Guten sein, und man kann folglich auch zu keinem wahren oder realen Guten gelangen, indem man Böses thut. Dagegen ist der Egoismus das Grundgesetz unserer physischen Individualität, welcher uns drängt für unser eigenes Wohl zu sorgen, selbst wenn wir Andern dabei Übels zufügen. Ihrem Inhalt nach ist unsere physische Individualität somit abnorm und die Güter, die sie geneigt ist sich zu wünschen, sind keine wahrhaften oder realen, sondern ihrem Wesen nach illusorische (Güter). Das Vergnügen ist nur ein relatives, d. h. ein scheinbares Gut; es ist nicht das gerade Gegenteil vom Schmerz, sondern vielmehr selbst ein verkapptes Übel. Daraus ersieht man nun, dass das Moralgesetz dem natürlichen Egoismus notwendig entgegengesetzt ist, und dass wir nur dann moralische Wesen werden, wenn wir uns über unsere Individualität erheben.

Das Moralgesetz ist aber auch das Gesetz der Freiheit. Wir haben gesehen, dass unsere Individualität keine unbedingte, wahrhaft eigene Natur, folglich auch kein individuelles Freiheitsprincip besitzt. Aber wir erheben uns zur Freiheit durch das Bewusstsein der Norm. Die normale und unbedingte Natur der Dinge, das ist unsere wahrhaft eigene Natur. Indem wir der normalen Natur der Dinge gemäss handeln, — d. h. indem wir das Gute ausüben — gehorchen wir unserer eigenen Natur: wir sind frei, und participieren am Charakter des Absoluten. Unser ganzes Sein strebt zum Guten, nur ist das absolute Gute, nämlich die vollständige Identität mit sich selbst, welche der normale Zustand oder die Vollkommenheit ist, auf dieser Welt nicht erreichbar. Selbstverständlich kann man ihn nicht in den Freuden oder Genüssen einer so trügerischen Welt finden. Lassen wir uns vom Reize dieser

täuschenden Genüsse beherrschen, so sind wir Sklaven; indem wir dagegen Gutes thun und uns dem Kultus des Schönen und Wahren ergeben, werden wir wirklich frei und gelangen auf den Weg zum wahrhaften Guten. Mit andern Worten, die Tugend ist selbst das allein wahre oder reale Gute auf Erden; denn sie ist der Weg zur Identität, welche das höchste Gut, das Sein des Unbedingten ist.[1])

Nun glaube ich zur Genüge gezeigt zu haben, worin die Ursache der in den Köpfen herrschenden Verwirrung liegt und welches die Quelle alles Lichts und aller geistigen Harmonie ist. Die Verworrenheit, mit der die Menschheit kämpfte, seitdem sie überhaupt zu denken anfing, kommt von der Schwierigkeit her, Wahrheit und Unwahrheit, Gut und Böse zu unterscheiden, und diese Schwierigkeit hat ihren Grund in der Beschaffenheit der Dinge dieser Welt selbst, die so systematisch organisirt sind, dass sie uns täuschen, indem sie uns ein falsches Bild vom Guten und Wahren vorspiegeln. Ein Gutes, das sich so schwer vom Schlechten unterscheiden lässt und mit diesem so eng verbunden ist, wie das Gute dieser Welt, ist nur eine Maske des Bösen. Auch ist die Erfahrungswahrheit, die so schwer vom Schein zu trennen und mit dem Irrtum aufs engste verbunden ist, keine Wahrheit in dem Sinne, den man gewöhnlich diesem Wort beilegt: eine genaue Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit der Thatsachen, sondern sie besteht im Gegenteil nur in der (relativen) Vollkommenheit der Täuschung, die in dem natürlichen Schein herrscht. Wie kann man sich da noch wundern, dass die Menschen stets auf so beklagenswerte Weise geirrt haben, dass die Geschichte der Menschheit im Grunde genommen nur die Geschichte der menschlichen Verirrungen ist? Doch zum Glück besitzen wir ein höheres Princip, das uns ermöglicht, den wirklichen Unterschied von Wahrem und Falschem, von Gutem und Bösem zu erfassen; indem wir uns durch dieses Princip leiten lassen, gelangen wir zur Freiheit, Klarheit und Harmonie des Denkens trotz aller Verworrenheit, die in den Dingen

---

1) Übrigens ist damit keineswegs gesagt, dass jegliche Freude und jegliche Lust schlechtweg verworfen werden soll, wie die Asketen es verlangen; sondern allein, dass der Reiz des Genusses uns nicht beherrschen und vom geraden Weg abbringen soll.

herrscht. Wie ein Spiegel niemals befleckt oder blind wird, wenn er das Bild unsauberer Gegenstände wiedergiebt, da er sich dieses Bild nicht aneignet, sondern seine eigene Natur unangetastet behält, behält auch unser Denken seine Klarheit und Harmonie — obwohl es die in den Dingen waltende Unklarheit und Verworrenheit widerspiegelt —, wenn es sich dieser Unklarheit und Verworrenheit nicht gleichstellt, indem es dieselben erkennt, sondern seinem eigenen Princip, seiner Norm, der Quelle alles Lichts und aller Harmonie, treu bleibt.

Der Weg zur wahren Philosophie besteht also darin: 1) Alles genau zu constatiren, was von unmittelbarer Gewissheit ist, d. h. einerseits die Data, wie sie uns unmittelbar in der Wahrnehmung und in dem Bewusstsein gegeben sind, andererseits, die Norm des Denkens, 2) die notwendigen logischen Folgerungen hieraus zu ziehen.

Indem wir diesen Weg einschlagen oder dieser Methode folgen, erreichen wir eine Anschauung der Dinge, deren sämtliche Teile in enger logischer Verbindung unter einander stehen und mit den Thatsachen übereinstimmen; wie man es auch schon einigermassen nach dem vorher Gesagten einsehen konnte. Dieser Weg allein führt uns aus dem „Meer des Irrtums“ wie Göthe sagte, in dem wir von unserer Geburt an versunken sind.